

Leseprobe

Vielen Dank für Ihr Interesse.
Sie halten unseren neuen
Kommissar-Eullenburg-Krimi in den Händen.

Wir wünschen Ihnen spannende Unterhaltung.

Preis: 13,00 €

Erscheinungstermin:
27. Oktober 2026

Mehr Informationen:
www.rotator-verlag.de



ROTATOR
VERLAG

Das Buch

Eigentlich hatte Miri Klemt an diesem Montag andere Sorgen. Unterricht vorbereiten. Den Schulalltag überstehen. Vielleicht irgendwann einen Kaffee trinken, solange er noch warm ist. Dass ihr neuer Schulleiter den Vormittag nicht überleben würde, stand jedenfalls nicht auf ihrem Stundenplan. Mit einem Mordfall kennt sich Miri ungefähr so gut aus wie Kriminalhauptkommissar Laurenz von Eullenburg mit dem Innenleben eines Lehrerzimmers. Trotzdem kreuzen sich ihre Wege in den nächsten Tagen häufiger, als beiden lieb sein dürfte. Während Eullenburg versucht, zwischen Tatsachen, Zufällen und ziemlich vielen offenen Fragen die Wahrheit zu finden, erlebt Miri eine Schulwoche, die sie so schnell nicht vergessen wird. Denn eines steht schon am Montagmorgen fest: Bis Freitag wird niemand mehr so tun können, als wäre nichts passiert.

Der Autor

Stephan Guddat, geboren 1971 in Hannover, lebt und arbeitet unter der malerischen Schaumburg bei Rinteln. Über viele Jahre entwickelte er als kreativer Kopf eines norddeutschen Showunternehmens Kriminalgeschichten für Bühne und Film – detailreich inszeniert, mit Gespür für Atmosphäre, Spannung und unverwechselbare Figuren. Seine Arbeiten führten ihn bis in die historischen Räume von Schloss Bückeburg, wo er als Museumsleiter arbeitete.

In seinen Romanen verschmelzen all seine Erfahrungen zu einer aufregend neuen Form des Erzählens.

STEPHAN GUDDAT

TÖTE
GOETHE_72
KRIMI

ROTATOR

Dieses Werk ist fiktional. Reale Orte wurden teilweise in einen frei erfundenen erzählerischen Zusammenhang gestellt. Handlungen, Begegnungen und Dialoge sind fiktiv. Etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

1. Auflage, Oktober 2026

© 2026 Rotator Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlags vervielfältigt, verbreitet oder in irgendeiner Form wiedergegeben werden.

Rotator Verlag & Showproduktion GmbH

Rosenstraße 1

31737 Rinteln

Lektorat: Manfred Schmidt

Covergestaltung und Satz: Elias Noffke

Covermotiv: © Rike_ / iStock

ISBN 978-3-9828977-2-1

kontakt@rotator-verlag.de

www.rotator-verlag.de

Prolog

Das Pendel der alten Standuhr schwang von links nach rechts. Das Ticken erfüllte den Raum. Gleichmäßig. Unaufhörlich.

Tick. Tack.

Tick. Tack.

Draußen lief der Regen in dünnen Bahnen über die Fensterscheiben. Dr. Sud hatte die Vorhänge nicht ganz zugezogen, und durch den schmalen Spalt fiel das fahle Licht des Nachmittags herein. Es war viel zu schwach, um mit den beiden Stehlampen zu konkurrieren, die den Therapieraum in ein ungesundes, gelbliches Licht tauchten.

Dr. Sud griff nach der Teekanne. »Möchten Sie auch? Das ist Rotbuschtee.«

Der Psychologe erhielt keine Antwort.

»Nein?« Er lächelte und schenkte trotzdem eine zweite Tasse ein. »Ich stelle Ihnen einfach mal einen hin. Rotbusch entspannt, müssen Sie wissen.«

Der Tee dampfte auf dem niedrigen Tisch zwischen seinem Sessel und dem Ledersofa.

»Wollen wir beginnen? Schön.« Er griff nach der Mappe und blätterte darin. Papier raschelte. Dann schob er seine Brille ein Stück höher. »Ja, ich muss sagen, wenn ich mir das so anschau ...« Er machte eine Pause. »Ich bin eigentlich recht zufrieden mit den Fortschritten, die wir gemacht haben.«

Eine Bewegung auf dem Sofa ließ ihn aufblicken.

Dr. Sud hob beschwichtigend die Hand. »Nein, lassen Sie mich ausreden. Ich weiß, Sie mögen momentan andere

Empfindungen haben. Aber ich sehe heute einen ganz anderen Menschen vor mir als noch vor sechs Monaten.«

Tick. Tack.

»Überlegen Sie nur, unter welchen Belastungen Sie standen. Dieser Leidensdruck. Die Wut. Vor allem die Wut.« Sein mitfühlender Gesichtsausdruck verwandelte sich in ein aufbauendes Lächeln. »Und heute erlebe ich Sie ganz ruhig. Fokussiert. Sie werden mir zustimmen, dass wir das einen schönen Erfolg nennen können.«

Die Miene seines Gegenübers blieb wie versteinert.

Dr. Sud griff nach seiner Tasse und trank. »Ach, der tut gut.« Sein Blick wanderte zu der zweiten Tasse. »Sie haben Ihren Rotbusch noch gar nicht getrunken. Probieren Sie ruhig. Er ist wirklich köstlich.«

Der Tee blieb unberührt.

»Nun.« Dr. Sud stellte seine Tasse zurück. »Ich glaube, wir sind inzwischen an einem Punkt, an dem wir uns noch einmal mit dem beschäftigen können, was damals geschehen ist.«

Tick. Tack.

Das Ticken der Standuhr schien plötzlich lauter zu werden.

»Nicht, um die Vergangenheit zu verändern. Das können wir nicht. Aber wir können versuchen, ihr etwas von der Macht zu nehmen, die sie noch immer über Sie hat. Ich möchte etwas ausprobieren.« Er stand auf und setzte sich an das andere Ende des Ledersofas. »Sitzen Sie bequem? Schön. Dann schließen Sie bitte die Augen.«

Die Augen schlossen sich.

»Gut. Atmen Sie ganz ruhig. Ein und aus.«

Tick. Tack.

»Wir begeben uns auf eine Reise. Eine Gedankenreise zurück in die Zeit.« Nun atmete auch Dr. Sud hörbar ein und aus. Als er weitersprach, klang seine Stimme weich und vertrauensvoll.

»Ich bin hier. Ihnen kann nichts passieren. Atmen Sie weiter. Ein und aus.«

Tick. Tack.

Das Ticken der Standuhr schien langsamer zu werden.

»Es ist September. Ein warmer Tag. Können Sie sich erinnern? Schauen Sie sich um. Die Sonne geht gleich unter.«

Die Person neben ihm regte sich nicht. Nur die Atmung hatte sich verändert. Die Brust hob und senkte sich schneller als zuvor.

»Sie stehen in diesem Raum. Ein Raum voller Menschen.«

Die Finger krümmten sich auf dem Sofa.

»Die Menschen schauen Sie an. Und trotzdem fühlen Sie sich allein.« Dr. Sud beobachtete die Reaktion. »Sie fühlen sich verlassen. Verraten. Hören Sie, was sie sagen?«

Ein kaum wahrnehmbares Nicken.

»Gut. Bleiben Sie einen Moment bei diesem Gefühl. Versuchen Sie nicht, es wegzuschieben.«

Die Finger gruben sich tief in das Leder.

»Sie dürfen wütend sein. Diese Wut gehört zu dem, was Ihnen damals widerfahren ist. Sie müssen sie nicht unterdrücken.« Er wartete. »Aber machen Sie sich bewusst, dass dieser Moment vorbei ist. Sie stehen heute nicht mehr in diesem Raum. Diese Menschen haben heute keine Macht mehr über Sie.«

Die Atmung wurde ruhiger.

»Sie sind nicht mehr hilflos.«

Die Finger entkrampften sich.

»Stellen Sie sich vor, Sie könnten diesem Moment noch einmal begegnen. Nicht so wie damals. Sondern als der Mensch, der Sie heute sind.« Er machte eine lange Pause. Gab seinem Gegenüber Zeit zum Nachdenken. »Was würden Sie diesen Menschen heute gerne sagen?«

Keine Antwort.

»Was hätten Sie damals gebraucht?«

Stille.

»Und was würden Sie heute anders machen?«

Etwas veränderte sich in dem Gesicht. Dr. Sud konnte die Last abfallen sehen. Er beugte sich ein wenig vor. »Gut«, sagte er leise. »Sehr gut.«

Tick. Tack.

Das Ticken der Standuhr erfüllte wieder den Raum.

»Atmen Sie weiter ganz ruhig. Ein und aus.«

Die Gesichtszüge entspannten sich vollends.

»Und wenn Sie so weit sind, öffnen Sie die Augen.«

Die Lider öffneten sich.

»Na, wer sagt es denn. Sie lächeln ja.«

Das Lächeln auf dem Sofa wurde ein wenig breiter.

»Ich glaube, wir sind heute einen großen Schritt weitergekommen.«

Dr. Sud irrte.

Der Grund für das Lächeln hatte nichts mit Loslassen oder Akzeptieren zu tun. Auch nicht mit Vergebung.

Während Dr. Sud gesprochen hatte, war ein Gedanke entstanden. Zunächst kaum mehr als ein flüchtiger Einfall. Eine fixe Idee, lächerlich und absurd. Doch zum ersten Mal seit Jahren empfand der Mensch auf Dr. Suds Ledersofa vollkommene Ruhe und das lag an dem einen Gedanken, der sich anfühlte wie eine warme, weiche Decke.

Mord.

Kapitel I

Montag, 07. Dezember 2026

Der Winterdienst der Stadt hatte den Gehweg zur Schule mehr schlecht als recht vom Neuschnee der vergangenen Nacht geräumt. Als der Hausmeister Diether Würtz um halb acht über den Schulhof schlitterte, wusste er sofort, dass etwas nicht stimmte. Vor dem Haupteingang des Johann-Bernhard-Basedow-Gymnasiums standen bereits gut zwei Dutzend Schüler. Einige hatten sich unter das Vordach gedrängt, andere standen auf den Stufen vor den großen Glastüren. Ein Junge drückte immer wieder gegen den Türflügel, als könnte sich das Schloss durch ausreichende Hartnäckigkeit doch noch dazu überreden lassen, seinen Dienst aufzunehmen. Zwei Mädchen klopfen gegen die Scheibe.

»Ist noch zu!«, rief jemand dem Hausmeister entgegen.

Würtz blieb stehen und sah auf seine Armbanduhr. Es war 7.31 Uhr. »Das sehe ich.« Er zog den Schlüsselbund aus der Hosentasche und ging schneller. Dass noch nicht aufgeschlossen war, fand er seltsam. Nicht besorgniserregend. Aber seltsam. Um diese Zeit war das Schulgebäude normalerweise längst geöffnet. Und selbst wenn er sich einmal verspätete – was nicht sehr oft vorkam –, gab es schließlich noch einen zweiten Generalschlüssel. Den des Schulleiters. Würtz schob sich zwischen den Schülern hindurch. »Geht mal ein Stück zur Seite.«

Niemand ging zur Seite.

»Wenn ihr reinwollt, wäre es vielleicht ganz hilfreich, wenn ich an die Tür komme.«

Das wirkte. Die Schüler machten ihm Platz, wenn auch gerade so viel, dass Würtz sich zur Tür durchzwängen musste. Er probierte noch einmal die Klinke.

Abgeschlossen.

Komisch.

Der Direktor war neu an der Schule. Frank Schubert war gerade mal seit einer Woche im Amt. Würtz kannte seine Gewohnheiten noch nicht besonders gut. Aber der Mann war bisher jeden Morgen früh gekommen. Früher als die Lehrer und sogar früher als Würtz selbst. Vielleicht war etwas dazwischengekommen? Ein Stau? Eine Autopanne? Verschlafen?

Würtz suchte den richtigen Schlüssel aus dem Bund. »Jetzt tretet doch mal zurück. Ihr kommt alle rein.«

Der Schlüssel drehte sich im Schloss. Kaum hatte er die Tür geöffnet, setzte sich die Menge hinter ihm in Bewegung.

»Langsam!«, rief der Hausmeister.

Niemand hörte auf ihn. Die ersten Schüler drängten an ihm vorbei in die Eingangshalle. Weitere kamen über den Schulhof gelaufen, angelockt von der geöffneten Tür. Innerhalb weniger Sekunden füllte sich der Eingangsbereich mit Stimmen, Schritten und dem Quietschen nasser Turnschuhe auf dem Boden.

Würtz zog die Tür ganz auf. »Ihr müsst nicht so rennen!« Ein Schulranzen stieß gegen seine Schulter. »Mensch, Junge! Pass doch auf«, beschwerte er sich.

Dann ertönte der erste Schrei. Hoch und schrill.

Würtz fuhr herum. Für einen Augenblick glaubte er, irgendeiner der Schüler mache Blödsinn.

Dann schrie jemand anderes.

Scheiße! Was war da los?

Ein dritter Schrei.

Und plötzlich geschah etwas viel Unheimlicheres. Es wurde still. Irgendwo fiel etwas zu Boden. Eine Trinkflasche. Sie schlug mit einem hohlen Klack auf und rollte über die Fliesen.

Würtz sah die Schüler an. »Was ist denn?«

Niemand antwortete. Alle blickten in dieselbe Richtung. Zum Treppenhaus.

Der Hausmeister ging los.

Vor der Treppe hatte sich eine Gruppe gebildet. Diejenigen, die zuerst ins Gebäude gekommen waren, standen wie erstarrt. Ein Mädchen hatte beide Hände vor den Mund geschlagen. Ein Junge wich zurück und stieß dabei gegen die anderen.

»Lasst mich durch.«

Keine Reaktion.

»Nun macht schon!« Würtz packte einen Schüler an der Schulter und schob ihn zur Seite. Dann noch einen. Jetzt konnte er sehen, was die anderen sahen. Zunächst begriff er es nicht.

Das Ding im Treppenhaus stand dort seit letzter Woche. Ein Kunstprojekt des Leistungskurses. Metallstreben, Rohre, verbogene Bleche, Zahnräder und anderer Schrott, zusammengesweißt zu einem Gebilde, dessen tiefere Bedeutung sich Würtz nicht erschlossen hatte. Er hatte nur verstanden, was es darstellen sollte: ein erigierter Penis. Schwer zu übersehen. Kein Wunder, dass die Skulptur so einen Ärger ausgelöst hatte.

Jetzt lag ein Mensch darauf. Der Körper war seltsam verdreht. Der Rücken unnatürlich durchgebogen, die Arme hingen schlaff herab. Der Kopf war zur Seite gefallen. Würtz starrte auf das Gesicht. Er kannte es. »Herr Schubert«, flüsterte er kaum hörbar.

Jemand hinter ihm begann zu weinen.

Er wollte näher heran, doch plötzlich ertönte hinter ihm eine Stimme.

»Raus hier!«

Würtz drehte sich um.

Hartmut Gräulich kam durch die Eingangshalle. Der stellvertretende Schulleiter hatte den Mantel noch an und hielt seine Aktentasche in der Hand. »Alle raus! Sofort!«

Einige Schüler setzten sich in Bewegung.

»Nicht auf den Schulhof«, rief Gräulich. »In die Turnhalle. Alle in die Turnhalle! Klassenweise sammeln. Los!«

Jetzt kam Bewegung in die Menge.

Würtz wandte sich wieder Frank Schubert zu.

Dann stand Gräulich neben ihm. Er wollte etwas sagen, aber verstummte, als er den Mann auf der Skulptur sah. »Ist er ...?«

Würtz nickte.

Gräulich stellte seine Aktentasche auf den Boden und zog das Telefon aus der Manteltasche.

Keine fünfzehn Minuten später standen zwei Streifenwagen und ein Rettungswagen vor dem Johann-Bernhard-Basedow-Gymnasium.

Die ersten Beamten sperrten den Eingangsbereich ab. Zwei Rettungskräfte untersuchten den leblosen Körper, konnten aber nichts mehr für Frank Schubert tun.

Kurz darauf wurde aus dem Schulgebäude ein Einsatzort. Niemand durfte hinein. Und zunächst durfte auch niemand mehr hinaus.

Gräulich hatte den Notfallplan der Schule in Kraft gesetzt. Die Schüler sammelten sich klassenweise in der Turnhalle. Lehrer gingen durch die Reihen, verglichen Namen mit Klassenlisten und versuchten herauszufinden, wer bereits anwesend war und wer an diesem Morgen noch gar nicht zur Schule gekommen war.

Es dauerte eine Weile, bis feststand, dass niemand vermisst wurde. Währenddessen durchsuchten Polizeibeamte das

Schulgebäude. Raum für Raum. Klassenräume, Toiletten, Lehrerzimmer, Büros, Keller, Fachräume. Niemand wusste, was passiert war. Nur eines stand inzwischen fest:

Der Mann im Treppenhaus war Frank Schubert, vierundfünfzig Jahre alt und seit wenigen Tagen Schulleiter des Johann-Bernhard-Basedow-Gymnasiums. Und er war tot.

Als die Nachricht die Sporthalle erreichte, war sie dort längst bekannt. Sie hatte sich über Smartphones schneller verbreitet als jede offizielle Mitteilung.

OLE · 07:43

Schubert ist tot. 😬

LARISSA · 07:44

Der neue Schulleiter?

OLE · 07:44

Ist von der Treppe gefallen.

BEN · 07:45

Und auf dem Penis gelandet. 😂

LARISSA · 07:46

Ben, du Honk!!! 🐶

JULE · 07:46

Jemand hat ihn runtergeschmissen.

OLE · 07:46

Da war überall Blut! 🤢

Mit jeder Nachricht wurde die Geschichte grausamer und gleichzeitig entfernte sie sich weiter von dem, was irgendjemand tatsächlich gesehen hatte.

Gegen neun Uhr betrat Hartmut Gräulich die Turnhalle. Er stellte sich in die Mitte des aufgemalten Basketballfelds. Der stellvertretende Schulleiter brauchte kein Mikrofon, auch wenn sein Schnupfen ihn immer noch plagte. Seit mehr als dreißig Jahren unterrichtete er, und wenn es sein musste, konnte er eine Lautstärke entwickeln, die auch noch in der letzten Reihe ankam. »Ich bitte um Ruhe!«

Es dauerte einige Sekunden. Dann verstummten die Gespräche.

Gräulich sah in die Gesichter der Schüler. Einige weinten. Andere starrten auf ihre Telefone. Manche wirkten auf eine Weise aufgedreht, die vermutlich erst später in Erschöpfung umschlagen würde.

»Wie die meisten von euch inzwischen mitbekommen haben, hat es heute Morgen in unserem Schulgebäude einen bedauerlichen Unfall gegeben.«

Ein Geraune ging durch die Halle.

»Ruhe bitte.« Gräulich wartete. »Bei dem Verunglückten handelt es sich um unseren neuen Schulleiter, Herrn Schubert.«

Jetzt war es wirklich still.

»Herr Schubert ist bei diesem Unfall ums Leben gekommen.«

Ein Mädchen begann zu schluchzen.

»Die Polizei befindet sich im Schulgebäude. Deshalb wird heute kein Unterricht mehr stattfinden.«

Die Stimmen wurden wieder lauter.

»Das bedeutet allerdings nicht, dass jetzt alle einfach nach Hause gehen. Diejenigen von euch, bei denen sichergestellt ist,

dass zu Hause jemand erreichbar ist, können nach Rücksprache mit den zuständigen Lehrkräften abgeholt beziehungsweise nach Hause entlassen werden. Für alle anderen wird selbstverständlich bis zum regulären Unterrichtsende eine Betreuung gewährleistet.« Gräulich machte eine Pause. »Bitte haltet euch an die Anweisungen eurer Lehrer. Und ich bitte euch außerdem, keine Fotos, keine Gerüchte und keine Spekulationen über die sozialen Medien zu verbreiten.«

Einige Telefone verschwanden auffällig in den Hosentaschen.

»Sobald wir weitere Informationen über den Unfall haben, werden wir euch und eure Eltern informieren.« Gräulich nickte den Lehrern zu und verließ die Turnhalle.

Im Treppenhaus des Gymnasiums waren inzwischen zwei Männer der Kriminaltechnik bei der Arbeit. Der Bereich um die Skulptur war abgesperrt. Kleine Nummerntafeln markierten die ersten Spuren. Einer der Techniker fotografierte den Körper aus unterschiedlichen Winkeln, während sein Kollege neben ihm stand und nach oben blickte. Von dort oben musste Schubert gefallen sein.

»Ganz schön hoch.«

Sein Kollege antwortete nicht.

»Ich meine die Brüstung«, wiederholte er, jetzt ein wenig lauter.

»Hab ich verstanden«, antwortete der Fotograf, ohne den Sucher seiner Kamera vom Auge zu nehmen.

»Da fällt man nicht mal eben drüber.«

»Vielleicht hat er sich draufgesetzt.«

»Nachts?«

»Vielleicht wollte er die Aussicht genießen.«

Der Mann blickte durch das Treppenhaus. »Auf was denn?«

Der andere zuckte mit den Schultern. Noch war alles möglich. Ein Unfall. Ein Suizid. Oder etwas anderes.

Die Untersuchung des Gebäudes hatte keine unmittelbare Gefahr ergeben. Niemand hatte sich in einem Klassenraum versteckt, niemand im Keller, niemand auf einer Toilette. Die Beamten hatten weder einen bewaffneten Täter gefunden noch irgendeinen anderen Hinweis darauf, dass sich jemand Unbefugtes im Gebäude aufhielt. Und Würtz hatte ihnen mehrfach versichert, dass die Schule am Wochenende verschlossen gewesen war.

Mittlerweile waren weitere Beamte eingetroffen. Einer sprach mit dem Hausmeister, ein anderer mit Gräulich. Jemand hatte begonnen, die Personalien derjenigen aufzunehmen, die am Morgen als Erste im Gebäude gewesen waren.

Der Techniker zog sich einen neuen Handschuh über. »Das wird noch lustig.«

»Wieso?«

»Hab gehört, von Eullenburg übernimmt.«

Sein Kollege sah auf. »Wer ist das denn?«

»Laurenz von Eullenburg. Gerade nach Hannover versetzt.«

»Von Eullenburg? So richtig mit von und zu?«

»Ja.«

»Das klingt nach Tweedjackett und Monokel.«

Der andere grinste.

»Mit Einstecktuch, Gehstock und Siegelring. Müssen wir den mit Herrn Graf anreden?«

»Mindestens Herr Baron.«

Beide lachten. Dann wandten sie sich wieder ihrer Arbeit zu.

Kapitel 2

Der Puck kam flach.

Laurenz von Eullenburg ließ sich auf die Knie fallen, streckte den Schoner weit zur Seite und spürte den dumpfen Einschlag am rechten Bein.

Klack.

Der Puck prallte zurück ins Spielfeld.

»Weiter!«

Zwei Spieler kämpften an der Bande um die Scheibe. Ein Schläger schlug gegen das Plexiglas, Kufen kratzten über das Eis. Dann löste sich der Puck aus dem Gewühl und wanderte zurück an die blaue Linie.

Eullenburg richtete sich auf. Er wusste, was jetzt kam. »Komm schon, wenn du dich traust«, murmelte er hinter seinem Gitter.

Der Spieler des gegnerischen Teams holte aus.

Schlagschuss.

Eullenburg sah den Puck erst spät. Er kam hoch, hart und verdammt schnell. Er riss den Fanghandschuh nach oben.

Klatsch.

Die Scheibe verschwand darin.

Er riss die Arme nach oben. »Yes! Bester Goalie ever!«, rief er laut und verharrte einen Augenblick in seiner Siegerpose.

»Bester Goalie?«, rief der Schütze. »Das war Glück!«

Eullenburg schob seinen Helm nach oben. »Das sagen nur schlechte Verlierer.«

»Den Nächsten kriegst du nicht!«

»Versuch's.«

Der Stürmer hob den Mittelfinger. »Mach ich.«

»Ich warte.« Eullenburg ließ den Helm wieder herunter und schlug mit dem Stock zweimal auf das Eis. Sein Blick glitt zu den Zeigern der großen Uhr. Gleich halb acht. Das Training würde in wenigen Minuten enden.

Das Eisstadion am Pferdeturm war um diese Uhrzeit einer der wenigen Orte in Hannover, an denen er die Stadt beinahe mochte. Keine Straßenbahnen, keine Autoschlangen, keine Menschen, die irgendwohin mussten. Nur kalte Luft, der Geruch des Eises und das Kratzen der Kufen. Seit seiner Versetzung nach Hannover gehörte das Montagstraining der Polizeimannschaft zu den wenigen festen Terminen, die der sechsunddreißigjährige Kriminalhauptkommissar freiwillig vor Dienstbeginn wahrnahm. Im Tor konnte er abschalten. Meistens jedenfalls.

»Eulle!«, rief jemand.

Er reagierte nicht. Der Puck war wieder im Spiel.

»Eulle!« Der Ruf von außerhalb der Eisfläche.

Er warf einen kurzen Blick zur Bande. Eine blonde Frau stand dort und winkte. Selbst zwischen den Spielern auf dem Eis wäre Simone Palander aufgefallen. Mit ihren eins zweiundachtzig überragte sie die meisten Frauen und einen beachtlichen Teil der Männer. Heute trug sie Jeans, dunkle Stiefel und eine schwarze Winterjacke. Ihre blonden Haare hatte sie im Nacken zusammengebunden.

Eullenburg hob kurz den Stock zur Begrüßung.

Palander winkte erneut. Dringender.

Er fuhr zur Bande. »Was machst du denn hier?«

»Guten Morgen wäre ein Anfang.«

»Guten Morgen. Was machst du hier?«

Sie sah ihn durch das Gitter an. »Du hast dein Telefon nicht dabei.«

»Ich spiele Eishockey.«

»Das ist mir aufgefallen.«

»Da stört ein Telefon.«

»Mich stört vor allem, wenn ich dich nicht erreiche.«

Er zog den Helm hoch und griff nach einer Wasserflasche.

»Was ist passiert?«

»Toter Schulleiter.«

Sein Blick veränderte sich. »Wo?«

»Johann-Bernhard-Basedow-Gymnasium. Im Treppenhaus gefunden. Sturz aus dem zweiten Obergeschoss, soweit bisher bekannt. Die Umstände sind unklar.«

»Wann?«

»Heute Morgen wurde seine Leiche gefunden. Kurz nach halb acht.«

»Wer ist draußen?«

»Streife, Kriminaltechnik. Der Laden ist geräumt.«

Er nickte. »Gib mir zehn Minuten.«

Palander musterte die komplette Torwartausrüstung. »Du glaubst ernsthaft, dass du in zehn Minuten aus dem Zeug rauskommst?«

»Zwanzig, wenn du weitermeckerst.« Er stieß sich von der Bande ab.

»Eulle!«

Er drehte sich noch einmal um. »Was?«

»Duschen nicht vergessen!«

Er hob den Stock. »Fünfundzwanzig Minuten.«

Eine Viertelstunde später kam Laurenz von Eullenburg aus der Kabine. Von dem Mann, der eben noch im Tor gestanden hatte, war nicht mehr viel zu erkennen. Er trug eine dunkle Hose, ein weißes Hemd und einen anthrazitfarbenen Pullover.

Die noch feuchten schwarzen Haare hatte er mit den Fingern zurückgestrichen. In der rechten Hand trug er eine große schwarze Sporttasche. Auf dem Weg durch den Kabinengang sagte er knapp: »Wir nehmen deinen Wagen. Mich hat heute früh ein Kollege mitgenommen.«

Palander blieb abrupt stehen.

Eullenburg ging weiter. Dann drehte er sich zu seiner Partnerin um. »Was ist?«

Sie deutete auf seine Sporttasche. »Der Leichensack kommt nicht in mein Auto.«

»Leichensack? Da ist meine Ausrüstung drin.«

»Eben.«

»Die Torwartausrüstung riecht nun mal.«

»Riecht?« Sie schloss zu ihm auf. »Wenn wir damit an einer Leiche auftauchen, stellt der Rechtsmediziner den Todeszeitpunkt auf vorgestern.«

»Übertreib nicht.«

Draußen schlug ihnen die kalte Dezemberluft entgegen.

Mit versteinertem Gesicht öffnete sie den Kofferraum ihres Wagens. Dann trat sie einen Schritt zurück, damit Eullenburg seine Tasche hineinschieben konnte. »Wir müssen noch bei Aral vorbeifahren«, sagte sie, als sie hinter dem Lenkrad Platz nahm.

»Tanken?«

»Nein. Duftbäume kaufen.«

Als sie das Johann-Bernhard-Basedow-Gymnasium erreichten, hatte der Schulhof nichts mehr von einem gewöhnlichen Montagmorgen. Vor dem Gebäude standen mehrere Polizeifahrzeuge. Absperrband zog sich vor dem Haupteingang entlang. Kleine Gruppen von Lehrern standen auf dem Hof, einige Schüler wurden von ihren Eltern abgeholt. Weiter hinten lag die

Turnhalle, vor deren Eingang sich ebenfalls Menschen drängten.

Eullenburg blieb einen Moment auf dem Gehweg stehen und starrte auf das Gebäude. »Das ist ja mal potthässlich.«

»Nicht jeder ist in einem Schloss aufgewachsen«, stichelte seine Kollegin.

Er schaute sie ernst an. »Glaube mir, du würdest nicht mit mir tauschen wollen. Sag, was wissen wir inzwischen?«

Palander zog ihr Telefon heraus. »Der Tote heißt Frank Schubert, vierundfünfzig. Seit letzter Woche Schulleiter am JBB.«

»JBB?«

»Kurzform für Johann-Bernhard-Basedow-Gymnasium. Die Leiche wurde heute Morgen gegen halb acht gefunden. Der Hausmeister hat aufgeschlossen, Schüler sind rein und haben ihn entdeckt.«

Sie gingen zum Eingang. Ein uniformierter Beamter hob das Absperrband. »Sind Sie Herr von Eullenburg?«

Er nickte. »Kriminalhauptkommissar Eullenburg. Das ist Kriminalkommissarin Palander.«

»Die Kollegen warten schon. Der Tote ist ...«

»Ich sehe mich erst um.«

Der Beamte deutete ins Gebäude. »Die Leiche liegt direkt im Treppenhaus.«

Sie traten in die Eingangshalle. Schon nach wenigen Metern sahen sie die Absperrung, dahinter die Männer der Kriminaltechnik. Dann das Kunstwerk.

Eullenburg blieb stehen. »Was zum Teufel ist das?«

Palander trat neben ihn. »Kunst, würde ich vermuten.«

»Das hatte ich befürchtet.«

Die Skulptur bestand aus verschweißtem Metall, Rohren, Blechen und Schrottteilen. Selbst mit größtmöglichem

Wohlwollen ließ sich kaum übersehen, was das Gebilde darstellen sollte. Obenauf lag ein Mann.

Eullenburg ging nicht zu ihm. Stattdessen hob er den Blick. Er betrachtete das Treppenhaus. Erste Etage. Zweite Etage. Balustrade. »Ich schau da mal rauf.«

»Wollen Sie nicht erst den Toten sehen?«, fragte einer der Kriminaltechniker.

Eullenburg blieb auf der ersten Stufe stehen. »Der läuft mir nicht weg.«

Palander verbarg ein Grinsen und wandte sich dem Techniker zu.

Er stieg die Treppe rauf. Im zweiten Stock trat er an die Brüstung. Sie reichte ihm deutlich über die Hüfte. Er legte beide Hände darauf und sah hinunter. Die Skulptur wirkte von hier oben kleiner. Der Tote ebenfalls. Eullenburg ging ein paar Schritte nach links. Dann nach rechts. Er betrachtete den Boden. Die Brüstung. Die Entfernung zur Skulptur. Er beugte sich leicht vor und sah erneut hinunter. »Mone?«

Sie stand unten. »Ja?«

»Komm mal hoch.«

Sie nickte dem Kriminaltechniker kurz zu und nahm dann die Treppe. Als sie neben ihrem Kollegen stand, deutete er auf die Brüstung. »Wie groß bist du?«

»Eins zweiundachtzig.«

»Und ich eins sechsundachtzig.« Er stellte sich gerade hin. »Wenn ich da versehentlich drüberfallen will, muss ich mich ziemlich anstrengen.«

Palander legte eine Hand auf die Brüstung. »Vielleicht saß er drauf und hat sein Gleichgewicht verloren. Oder er hat sich absichtlich runtergestürzt.«

Eullenburg sah wieder nach unten. »Vielleicht hat ihm jemand dabei geholfen.« Er schwieg einen Moment. »Ich

möchte wissen, wie ein erwachsener Mann über diese Brüstung kommt.«

Schweigend gingen sie wieder nach unten. Erst jetzt trat Eullenburg an die Leiche. Er blieb außerhalb des markierten Bereichs stehen und betrachtete Frank Schubert lange. Nicht nur den Körper. Das Jackett. Die Schuhe. Die Stellung der Arme. Den Kopf. Die Metallkonstruktion. Die Lage des Körpers darauf. »Wurde er bewegt?«

»Nach Aussage der Rettungskräfte nur soweit erforderlich.«

»Hatte er etwas in den Taschen?«

Der Techniker deutete auf das Jackett. »In der Innentasche steckt ein Schlüssel.«

»Habt ihr sein Telefon gefunden?«

»Bisher nicht.«

Eullenburg richtete sich auf. »Wer hat aufgeschlossen?«

»Der Hausmeister. Diether Würtz.«

»Den möchte ich gleich sprechen.«

»Der stellvertretende Schulleiter wartet auch.«

»Dann den zuerst.«

Gräulichs Augen waren gerötet, seine Nase ebenfalls. In einer Hand hielt er ein zerknülltes Taschentuch. »Hartmut Gräulich«, stellte er sich vor. »Stellvertretender Schulleiter.«

»Laurenz Eullenburg. Kriminalpolizei. Meine Kollegin Simone Palander.«

Gräulich nickte. »Was müssen Sie wissen?«

»Zunächst nur, was heute Morgen passiert ist. Wer hat Herrn Schubert gefunden?«

Gräulich schilderte, wie sie die Leiche fanden.

»War zu diesem Zeitpunkt außer Herrn Schubert noch jemand im Gebäude?«

Gräulich schüttelte den Kopf. »Das wissen wir nicht. Zumindest ist uns niemand bekannt.«

»Sie haben die Schule evakuiert.«

»Selbstverständlich. Sofort, nachdem Herr Würtz den Toten gefunden hatte. Die Klassen wurden in die Turnhalle gebracht und dort noch einmal durchgezählt.«

Eullenburg ließ den Blick kurz über seine Notizen wandern.

»Und es waren alle da? Niemand wurde vermisst?«

»Soweit wir feststellen konnten, nein.« Gräulich zog ein weiteres Taschentuch aus der Hosentasche und tupfte sich damit die Nase. »Bei über achthundert Schülern dauert so etwas natürlich eine Weile. Aber am Ende waren alle erfasst.«

»Seit wann war Herr Schubert Schulleiter?«

Diesmal zögerte Gräulich. »Seit Dienstag.«

Eullenburg hob den Blick. »Dann kannten Sie ihn kaum.«

Gräulich faltete das Taschentuch zusammen. »Einige Kollegen kannten ihn schon vorher. Ich nicht besonders gut.«

»Und welchen Eindruck hatten Sie von ihm? Wie war sein Verhältnis zum Kollegium?«

Gräulich zog hörbar Luft durch die Nase. Ob wegen seiner Erkältung oder der Frage, ließ sich schwer sagen. »Der Mann war erst sechs Tage hier.«

»Manche Menschen brauchen keine sechs Tage, um sich unbeliebt zu machen.«

Für einen Moment sah Gräulich ihn einfach nur an. Dann senkte er den Blick. »Nein«, sagte er schließlich. »Das brauchen sie nicht.«

Eullenburg ließ die Antwort stehen.

Diether Würtz wartete in seinem Hausmeisterbüro auf sie. Der kleine Raum war gleichzeitig Werkstatt, Lager und Kommandozentrale. An der Wand hingen Schlüsselbretter, auf

einem Regal stapelten sich Ordner, Glühbirnen und zwei Packungen Toilettenpapier. Würtz hatte sich hinter seinen Schreibtisch gesetzt und wirkte nicht so, als gefiele ihm der Gedanke, von zwei Kriminalbeamten in seinem eigenen Reich befragt zu werden.

Eullenburg nahm ihm gegenüber Platz. Palander blieb neben der Tür stehen. »Sie haben heute Morgen die Schule geöffnet?«

»Ja.«

»Wann genau?«

Würtz dachte kurz nach. »Etwa sieben Uhr dreißig.«

»Die Eingangstür war abgeschlossen?«

»Natürlich.«

Eullenburg nickte. »Wer kann diese Tür öffnen?«

»Alle mit einem Generalschlüssel.«

»Und wer hat so einen?«

»Ich und der Schulleiter.«

»Sonst niemand?«

»Niemand.«

Palander hatte sich vom Türrahmen gelöst und betrachtete das Schlüsselbrett an der Wand. »Wo war Ihr Generalschlüssel am Wochenende?«, fragte sie.

Würtz griff in seine Hosentasche und legte einen Schlüsselbund auf den Tisch. »Bei mir.«

»Haben Sie ihn verliehen?«

»Nein.«

»War er irgendwann unbeaufsichtigt? Haben Sie ihn verloren oder verlegt?«

Würtz schüttelte entschieden den Kopf. »Den verliere ich nicht. Ohne den kann ich meinen Job vergessen.«

»Herr Schubert besaß den zweiten Generalschlüssel?«, fragte Palander.

»Ja.«

Er sah auf den Schlüsselbund vor sich. Ein verschlossenes Schulgebäude. Zwei Generalschlüssel. Einer beim Hausmeister, der am Morgen selbst damit die Eingangstür geöffnet hatte. Der andere in der Jackentasche eines toten Mannes. Natürlich konnte es weitere Erklärungen geben. Eine nicht richtig geschlossene Tür. Ein Fenster. Ein Nebeneingang. Ein nachgemachter Schlüssel. Irgendeine Nachlässigkeit, an die sich später niemand mehr erinnern konnte. »Wann wurde das Gebäude zuletzt regulär verschlossen?«

»Freitagabend.«

»Und am Wochenende? War jemand hier?«

Würtz zog die Augenbrauen zusammen. »Nein. Wenn jemand am Wochenende ins Gebäude will, muss das normalerweise abgesprochen werden.«

»Normalerweise?«

»Es gibt immer Ausnahmen. Veranstaltungen, Arbeitsgemeinschaften, Lehrer, die noch irgendwas vorbereiten müssen. Sie wissen doch, wie das ist.«

»Nein«, sagte Eullenburg. »Deshalb frage ich Sie.«

Würtz presste kurz die Lippen zusammen. »Aber an diesem Wochenende wollte niemand in die Schule.«

Als die Tür des Hausmeisterbüros hinter ihnen zufiel, gingen sie ein paar Schritte schweigend nebeneinander her.

»Gefällt dir nicht?«, fragte Palander schließlich.

Er sah sie von der Seite an. »Was?«

»Die Sache mit den Schlüsseln.«

Er blieb stehen und blickte durch die Glastür am Ende des Flurs hinüber zum Treppenhaus. »Mir gefällt vor allem nicht, wenn etwas zu einfach aussieht.«

Die ersten Gespräche mit den Lehrkräften brachten wenig. Vor allem brachten sie Gerüchte und jene eigentümliche Mischung aus Betroffenheit und Neugier hervor, die er bei einem unerwarteten Todesfall schon oft erlebt hatte. Frank Schubert war nur kurz am Johann-Bernhard-Basedow-Gymnasium gewesen. Kleine Auseinandersetzungen wurden erwähnt. Ein Streit wegen eines Kunstprojekts. Veränderungen, die Schubert angekündigt hatte.

Eullenburg hörte zu und machte sich nur gelegentlich eine Notiz. Schließlich klappte er seinen Block zu. »Wer von Ihnen hatte in den vergangenen Tagen näher mit Herrn Schubert zu tun?«

Die Lehrer sahen einander an. Niemand schien besonders erpicht darauf, sich freiwillig zu melden. Dann sagte jemand: »Frau Klemt.«

Palander kannte den Namen inzwischen aus der Personaliste. »Miriam Klemt?«

»Ja. Mit der sollten Sie vielleicht sprechen.«

Wenig später saß Frau Klemt ihnen im Musikraum gegenüber. Der Raum war viel zu groß für drei Menschen. Stühle standen an den Wänden, Notenständer waren ineinandergeschoben, und in einer Ecke stapelten sich schwarze Instrumentenkoffer. Durch die hohen Fenster fiel das fahle Licht eines Wintermorgens. Vor einem der Fenster stand ein schwarzer Flügel.

Eullenburg ging daran vorbei. Nach zwei Schritten blieb er stehen, kehrte zum Flügel zurück und hob den Tastendeckel. Die weißen und schwarzen Tasten glänzten im Licht. Er setzte sich auf den Hocker und spielte eine kurze Folge von Akkorden.

Frau Klemt beobachtete ihn. »Sie spielen Klavier?«

Er ließ die Hände noch einen Moment auf den Tasten ruhen. »Meine Mutter hielt es für unerlässlich.«

Die Lehrerin legte den Kopf ein wenig schief. »Unerlässlich?«

»Für eine vollständige Erziehung.«

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. Es war das erste, seit sie den Raum betreten hatte.

»Das klingt anstrengend.«

»Meine Mutter würde das anders formulieren.«

Er schloss den Tastendeckel, erhob sich und nahm der Zeugin gegenüber Platz.

Palander setzte sich etwas seitlich von ihnen. Sie legte ihren Notizblock auf den Oberschenkel, schlug eine neue Seite auf und wartete.

Er betrachtete die junge Lehrerin. Sie wirkte müde. Und blass. Aber das war kaum verwunderlich. Miriam Klemt war am Morgen zur Arbeit gekommen und hatte wenige Minuten später ihren neuen Vorgesetzten tot auf einer Schrottskulptur liegen sehen. Er wollte sie trotzdem nicht mit diesem Bild beginnen lassen. »Frau Klemt, ich möchte zunächst gar nicht mit Ihnen über heute Morgen sprechen.«

Sie sah überrascht auf. »Nicht?«

Er lehnte sich etwas zurück. »Zuerst möchte ich verstehen, wer Frank Schubert war. Mich interessieren die Tage, bevor er gestorben ist.«

Frau Klemt strich sich eine dunkle Locke aus dem Gesicht. »Okay.«

»Wann haben Sie ihn zum ersten Mal gesehen?«

Sie dachte einen Augenblick nach. »Dienstagmorgen.«

Palander hatte den Stift bereits angesetzt, hielt jedoch inne. »Hier in der Schule?«

Die junge Frau antwortete nicht sofort. Ihr Blick wanderte zum Fenster. Draußen lag noch immer Schnee auf dem Schulhof. Schließlich schüttelte sie langsam den Kopf. »Nein.«

Kapitel 3

Sechs Tage zuvor – Dienstag, der 1. Dezember 2026

Miri glitt hinüber in die Wirklichkeit. Der Schlaf gab sie widerwillig frei. Für ein paar Sekunden blieb sie mit geschlossenen Augen liegen und versuchte herauszufinden, was sie geweckt hatte.

Stimmen. Jugendliche Stimmen.

»Kommt, Kollegen! Wir haben einen Fall zu lösen.«

Ein Rabe krächzte.

»Mr Hitchcock hat angerufen. Wir sollen ihn in seinem Büro treffen.«

Hitchcock? Sie öffnete die Augen. Die Verwirrung legte sich, als sie die Sprecher erkannte. Sie zog den In-Ear-Kopfhörer aus dem rechten Ohr und tastete nach ihrem Handy. Wie so oft war sie am Abend mit ihrer Lieblings-Hörspielserie über die drei Juniordetektive aus Kalifornien eingeschlafen. Warum spielte Spotify immer noch? Hatte sie nicht den Sleep-Timer eingestellt? Offensichtlich nicht. Sie schaltete das Hörspiel aus und blinzelte auf die Uhrzeit.

5:57 Uhr.

Großartig.

Sie ließ das Handy auf die Matratze fallen und starrte an die Dachschräge über ihrem Bett. Drei Minuten hätte sie noch. Andererseits gehörten diese drei Minuten zu jener gefährlichen Sorte Zeit, aus der man problemlos eine weitere Stunde Schlaf machen konnte. Sie schlug die Decke zurück. »Aufstehen.«

Ihr Körper ignorierte die Anweisung.

»Miriam Klemt, aufstehen!« Diesmal gehorchte er.

Sie krabbelte aus dem Bett, ging zum Fenster und zog die Vorhänge auseinander. »Oh.« Im Licht der Straßenlaternen lag die Edenstraße unter einer weißen Decke. Schnee bedeckte die parkenden Autos, die Dächer und die kahlen Äste der Bäume. Selbst der Gehweg sah noch beinahe unberührt aus. Der erste Schnee des Winters.

Miri lächelte. Damit konnte der Dezember beginnen.

Sie streckte die Arme über den Kopf, bis es irgendwo zwischen ihren Schulterblättern knackte, und entdeckte den Adventskalender auf der Kommode. Miri fand, für einen Adventskalender war man nie zu alt. Sie öffnete das erste Türchen. Schokolade. »Yeah. Überraschung.« Sie schob sich das Stück in den Mund und verließ das Schlafzimmer.

Aus der Küche dudelte leise ein Weihnachtslied. Sie ging daran vorbei, den Flur entlang und drückte die Klinke der Badezimmertür herunter. Abgeschlossen. Sie drückte noch einmal. »Das gibt's doch nicht.« Dann hämmerte sie gegen die Tür. »Kyra?« Keine Reaktion. »Kyra!«

Stattdessen vibrierte ihr Handy. Sie zog es aus der Tasche und sah aufs Display.

KYRA · 06:04

Besetzt!

Sie starrte auf die Nachricht und legte die Stirn gegen das Türblatt. »Sag bloß. Das merke ich. Mach hin, ich muss in die Schule.«

Das Handy vibrierte erneut.

KYRA · 06:04

Brauch noch.

»Du blöde ...« Miri schloss die Augen. Nicht aufregen. Es war der erste Dezember. Draußen lag Schnee. Sie hatte Schokolade gegessen. Das Leben war schön. Kaffee. Kaffee würde helfen.
»Okay. Ich mach mir erst mal einen Kaffee.«

Wieder vibrierte es.

KYRA · 06:05

Alles klar. 👍

Sie wandte sich bereits zur Küche, als die nächste Nachricht eintraf.

KYRA · 06:05

Kaffee ist alle. Sorry. 😓

Langsam drehte sie den Kopf zur Badezimmertür. »Ich bring sie um.« Sie tippte mit beiden Daumen.

MIRI · 06:05

Du warst diese Woche dran mit Einkaufen.

Hinter der Tür rauschte die Toilettenspülung. Kurz darauf erschien die Antwort.

KYRA · 06:06

Sorry. Hab ich vergessen. 😓

Die Badezimmertür öffnete sich und Kyra kam heraus. »Du kannst.«

»Danke.«

»Mach dir doch einen Tee.«

Miri ging an ihr vorbei ins Bad. »Ich hasse Tee.« Dann schlug sie die Tür zu.

Während sie darauf wartete, dass das Duschwasser eine Temperatur erreichte, bei der man weder erfror noch gekocht wurde, betrachtete sie sich im Spiegel. Dunkle Augen funkelten ihr entgegen. Sie fuhr sich mit beiden Händen durch die dichten schwarzen Locken und zog anschließend die Haut neben den Augen auseinander.

Da waren Fältchen. Kleine. Aber sie waren da. Für fast dreißig ganz okay. Ganz und gar nicht okay fand sie hingegen, dass sie in diesem Alter immer noch Single war und in einer Wohngemeinschaft lebte. Nachdem ihre Schwester Anne ausgezogen war, hatte sie sich in der Dachwohnung zunächst schrecklich allein gefühlt. Dann hatte Kyra Annes Zimmer übernommen. Inzwischen sehnte Miri gelegentlich die Einsamkeit zurück.

Die doofe Kuh arbeitete bei Starbucks und vergaß, Kaffee zu kaufen. Wie war so etwas überhaupt möglich?

Der Spiegel beschlug, und sie stieg unter die Dusche.

Früher hatte Anne sie morgens manchmal mit einem Milchkaffee geweckt und war anschließend zu ihr ins Bett gekrochen. Jetzt war Anne verheiratet und seit der Geburt ihrer Zwillinge zur Supermutter mutiert.

Kinder machten alles kaputt.

Miri musste es wissen. Sie war Lehrerin.

Alice sprang nicht an.

»Komm schon.« Sie drehte den Zündschlüssel und versuchte es erneut. Der Anlasser röchelte. »Keine Zicken jetzt. Komm schon, Alice. Komm schon, komm schon, komm schon.«

Der Motor erwachte.

»Ja! Ha! Siehst du? Geht doch.« Sie tätschelte das Lenkrad ihres feuerroten Toyota. »Und jetzt braucht Miri Kaffee. Kaffeeeee!« Sie legte den Gang ein und fuhr los.

Zehn Minuten später hatte sie tatsächlich einen Kaffee ergattert und war wieder einigermaßen mit der Welt versöhnt. Aus den Lautsprechern dröhnte Alice Cooper, Miri sang mit und versuchte gleichzeitig, keinen der Radfahrer zu töten, die anscheinend beschlossen hatten, dass eine geschlossene Schneedecke der ideale Untergrund für den morgendlichen Berufsverkehr war.

Dann gab es einen Knall. Alice ruckte.

»Nein.«

Der Motor stotterte.

»Nein, nein, nein.«

Das Auto rollte noch ein paar Meter und blieb mitten auf der Straße stehen. Sie umklammerte das Lenkrad. »So ein Mist.«

Hinter ihr quietschten Reifen. Eine Hupe ertönte.

Sie blickte in den Rückspiegel. »Penner.« Sie versuchte den Motor zu starten. Nichts. Hinter ihr wurde wieder gehupt. Im Spiegel sah sie einen dunklen Wagen, dessen Fahrer offensichtlich der Meinung war, sie habe ihren Toyota aus purer Bosheit mitten auf der Straße abgestellt. Als er erneut hupte, kurbelte sie das Fenster herunter und streckte den Kopf hinaus. »Hupen ist übrigens eine Spitzenidee! Damit geht es bestimmt schneller!«

»Sie sind ein Hindernis!«, brüllte der Mann zurück.

Miri betrachtete ihn im Rückspiegel. Gegelte Haare, Mantel und dieser Gesichtsausdruck, den Menschen bekamen, wenn sie glaubten, die Welt hätte sich persönlich gegen ihren Terminkalender verschworen. »Und du bist ein Arschloch«, murmelte sie.

Eine Autotür schlug. Sie sah auf. »Nee. Jetzt steigt der auch noch aus.«

Der Mann stapfte durch den Schnee auf sie zu. »Machen Sie die Straße frei. Ich habe es eilig!«

»Tatsächlich?« Sie drehte erneut den Zündschlüssel. »Also, ich stehe ja hier nur so aus Spaß rum.« Der Anlasser röchelte. »Na los, Alice.«

Der Mann sah sie irritiert an. »Alice?«

»Mein Auto heißt Alice.«

»Wie in Alice im Wunderland, was? Wie albern.«

Sie drehte den Kopf zu ihm. »Nein. Wie Alice Cooper.«

Der Mann blinzelte. »Kenn ich nicht.«

Sie starrte ihn an.

»Räumen Sie diesen Schrotthaufen aus dem Weg.« Der Mann wandte sich ab und ging zu seinem Wagen zurück.

Miri versuchte es noch mal. »Lass mich jetzt nicht im Stich, Alice.« Sie startete. Nichts. Hinter ihr hupte es erneut. Sie schloss die Augen. »Wenn der noch einmal hupt ...«

Er hupte.

Sie riss die Tür auf. »Ich habe eine Panne! Das siehst du doch, du cholerisches Frettchen!«

Der Mann ließ sein Fenster herunter. »Ich wüsste nicht, dass ich Ihnen das Du angeboten hätte.«

»Oh, Verzeihung, der Herr. Sie Frettchen! Wo ist Ihr Problem? Fahren Sie doch einfach vorbei. So groß ist Ihre Penisverlängerung auf vier Rädern nun auch nicht.«

»Unverschämtheit!« Der Mann ließ den Motor aufheulen, setzte zurück und zog über den verschneiten Bürgersteig an Alice vorbei, wobei er zwei Mülltonnen und ein Fahrrad touchierte.

Sie sah dem Wagen nach. »Arschloch!« Sie atmete tief durch und legte beide Hände auf das Lenkrad. »Und jetzt du.«

Alice sprang beim ersten Versuch an.

Sie verharrte einen Augenblick. »Du bist auch Scheiße, Alice.«

Zwanzig Minuten später lenkte Miriam Klemt ihren Toyota auf den Lehrerparkplatz des Johann-Bernhard-Basedow-Gymnasiums. Ihr Schleichweg durch das Wohngebiet hatte funktioniert. Ein paar Ampeln weniger, ein paar Nebenstraßen mehr, und trotz Alice' morgendlicher Arbeitsverweigerung war sie nur geringfügig später als geplant.

Sie stellte den Motor ab. »Morgen Nachmittag Werkstatt. Keine Diskussion.«

Alice antwortete nicht.

Sie stieg aus und sah zum Himmel. Grau. Sie nahm ihre Tasche vom Beifahrersitz und eilte zur Aula.

Dort war es bereits brechend voll. Schüler standen in den Gängen, Lehrer suchten nach freien Plätzen, irgendwo quietschte ein Stuhl über den Boden. Auf der Bühne stand ein Rednerpult.

»Guten Morgen, Frau Klemt.«

Sie drehte sich um. Vor ihr stand Felix, Keyboarder in ihrer Band-AG. »Hi du! Guten Morgen. Hier ist ja was los.«

»Ist doch klar, wenn der Direx geht.«

Jemand rief sie. »Miri! Hallo! Miri! Hier!«

Sie erstarrte.

Felix grinste und deutete mit dem Kinn in Richtung der zweiten Reihe. Dort saß Heide Kowolke und winkte mit beiden Armen. Er runzelte die Stirn. »Oh je. Was hat die denn wieder an? Eine alte Pferdedecke?«

»Das ist ein Poncho, mein lieber Felix.« Miri betrachtete das Kleidungsstück. Rot, Orange, Grün, Gelb, Blau. »Ein sehr ... farbenfroher Poncho.«